

*Kristian Fechtner, Professor für Praktische Theologie, Universität Mainz
Es gilt das gesprochene Wort. Alle Rechte beim Verfasser*

Leben als Fragment? Gegen den Zwang zur Vollkommenheit

*Vortrag im Rahmen der Reihe „frag-würdig“ in der Wasserkirche Zürich am 6. Oktober
2015, 18.30 h*

1. Einführung

„Wir sind immer (...) auch (...) Ruinen unserer Vergangenheit. Fragmente zerbrochener Hoffnungen, verrottener Lebenschancen (...).“

Andererseits ist jede erreichte Stufe unserer Entwicklung(...) ein Fragment aus Zukunft. (...) Es verweist uns positiv nach vorn. (...) Unser Leben erwächst immer aus diesem Überschuss an Hoffnung.“

(Henning Luther, *Leben als Fragment. Der Mythos von der Ganzheit*, 1991, 267)

Vor mehr als dreißig Jahren hat der evangelische Theologe Henning Luther diese Zeilen geschrieben. Er hat eine Metapher geprägt, die bis heute Menschen anspricht: »Leben als Fragment«. Was soll das heißen? An den wenigen Zeilen hören Sie bereits, wie Henning Luther diese Wendung gebraucht hat: nicht nur als einen fachtheologischen Gedanken, sondern auch als existentielle Rede. Von Ruinen schreibt er, von verworfenen Lebensmöglichkeiten, aber auch von einem Überschuss an Hoffnungen. Hier ist von Schmerz und von Sehnsucht die Rede und dies nicht zufällig in der ersten Person: Nicht: der Mensch ist ..., sondern „Wir sind ...“. Die Wendung, Leben als Fragment zu verstehen, hat auch etwas mit der eigenen Person zu tun. Sie steht auch auf der Todesanzeige von Henning Luther, als er wenige Jahre später, als 43jähriger stirbt. Mich hat die Metapher seit fünfundzwanzig Jahren begleitet. Sicher auch deshalb, weil ich wissenschaftlicher Assistent von ihm gewesen bin für einige Jahre. Die Wendung hat mich begleitet, manchmal war sie mir nahe, manchmal sehr fremd. Ich will im Folgenden mit Ihnen ausloten, welche Facetten in diesem Bild stecken, Leben wahrzunehmen. Am Ende werden Sie sehen: es wird nicht aufgehen, nicht Rund werden. Es wird ambivalent bleiben; vielleicht keine schlechte Grundlage für unser Gespräch.

2. »Leben als Fragment« – drei Anläufe

Ich nehme drei Anläufe, um die Rede vom Leben als Fragment zu verstehen. Am ehesten wird deutlich, was damit gemeint ist, wenn man schaut: Wogegen richtet sie sich, was ist ihr Widerpart?

(1) *Identität anders denken:*

Der bekannte amerikanische Psychoanalytiker Erik H. Erikson hat ein entwicklungspsychologisches Modell entworfen, das zu den klassischen Interpretationen von Lebensgeschichte geworden ist. Es prägt bis heute die Vorstellungen, wie Menschen sich als Person entwickeln. Erikson versteht Lebensgeschichte als einen konfliktreichen Lebensprozess. Ein Subjekt hat sich von Beginn seines Lebens an mit bestimmten Lebensthemen auseinanderzusetzen. Es geht – so ein berühmter Aufsatz – um „Wachstum und Krisen der gesunden Persönlichkeit“ (1950). Auf seinem biographischen Weg erwirbt ein Mensch bestimmte psychosoziale Fähigkeiten; so etwa das Urvertrauen, das Schamgefühl oder das Schuldbewusstsein. Fluchtpunkt dieser Entwicklung ist es, Ich-Identität auszubilden. Dies ist die Fähigkeit, sich als ein Individuum wahrzunehmen. Es ist die Fähigkeit, als Subjekt zu agieren. Und dies bedeutet nach Erikson: Ein Mensch versteht sich selbst als eine innere Einheit in seinem Denken, Fühlen und Wollen. Und er begreift sein Ich als etwas Beständiges; ich kann mich in den sich verändernden Situationen des Lebens selbst wiederentdecken. Kurzum: Identität meint, mit sich selbst identisch zu sein. Genau dagegen richtet sich Henning Luthers Widerspruch. Er hat den Verdacht, dass die Vorstellung von Wachstum und Reife des Ichs eine Art »Gärtner«-Psychologie darstellt, in der sich Leben organisch entfaltet. Persönlichkeitsreife. Es ist doch aber gerade die Differenzenerfahrung, die zum menschlichen Subjektsein dazugehört: dass ich mir fremd bin und in mancher Hinsicht fremd bleibe; dass Leben versehrt wird und verletzt; dass sich in meiner Lebensgeschichte gestern, heute und morgen womöglich nicht zusammenfügen, sondern disparat bleiben. Die Rede vom Leben als Fragment richtet sich kritisch gegen das Ideal der Ich-Stärke, weil es für Luther immer auch einen Ich-Zwang verkörpert. Auf dem Weg zur Ich-Identität verhärtet sich das Subjekt. Erikson sagt: Wo Menschen nicht ich-stark werden, da wird ihre Identität diffus, sie fließt auseinander. Mit Henning Luther würde man dagegen sagen: Erst wo Menschen von diesem Selbstideal Abschied nehmen, da spüren sie, was sie sind: nämlich bedürftig und angewiesen, unfertig und unvollkommen. Und dies bedeutet auch: Sie gewinnen ein anderes Bild von ihrem Leben. Es erscheint nicht als eine Stufenfolge, die Schritt für Schritt zu einem Ziel gelangt. Es bleibt vielmehr auch als Ganzes ein Fragment, ein Bruchstück.

Was beide Konzepte verbindet ist: Es gilt, Menschen als Individuen zu begreifen; es geht beiden um das Ich. Aber das, was das Subjekt ausmacht, wird jeweils ganz anders bestimmt. Ich-Stärke auf der einen Seite, fragmentarische Identität auf der anderen Seite. In den 1980er Jahren war die Rede vom Fragment eine Herausforderung. Heute klingt sie nicht mehr so

unvertraut, fast schon geläufig. In der Postmoderne haben Differenz und Widersprüchlichkeit einen guten Klang. Und dass der Mensch ein plurales Wesen ist, weiß man: „Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?“ ulkt der Boulevardphilosoph. Die Rede vom Leben als Fragment hat aber, wenn man sie ernst nimmt, einen anderen Härtegrad. Kann ich mich und will ich mich tatsächlich darauf einlassen, dass mein Leben ein Bruchstück ist?

Ich erinnere eine Begegnung mit einem Kollegen, er ist einige Jahre älter als ich. Die ganze Tagung über hatten wir debattiert. Im abendlichen Gespräch bricht es unvermittelt aus ihm heraus: „Auf meiner Beerdigung will ich doch nicht, dass über mein Leben so gesprochen wird. Als wäre es ein Bruchstück, ein Torso. Ich will doch, dass jemand das Ganze meines Lebens sehen und würdigen kann; sich jedenfalls darum bemüht, darin einen Zusammenhang zu sehen, einen Sinn zu finden.“

Mir ist bei dieser Äußerung, die von ganz innen kam, deutlich geworden, dass es um etwas geht in diesem Disput: um die Frage, wie wir den Sinn und den Wert und die Bedeutung eines Lebens, unseres Lebens zur Geltung bringen. Dies führt mich zu meinem zweiten Anlauf.

(2) Der Mythos von der Ganzheitlichkeit

Als Henning Luther Mitte der 1980er Jahre angefangen hat, vom Leben als Fragment zu sprechen, hatte ein etwas ungelener Begriff Hochkonjunktur: die Rede von der „Ganzheitlichkeit“. Der Begriff tauchte damals in vielen Bereichen auf, in der Medizin ebenso wie in der Pädagogik. Was ihn populär machte war: Er ist gleichermaßen ein Programm wie ein Lebensgefühl. Sicher, er gehörte immer auch zum Jargon einer Szene, hatte den leicht süßlichen Geschmack von alternativ und esoterisch. Was ihn aber wichtig gemacht hat und warum er Resonanz gefunden hat, war: Er wendet sich gegen ein reduziertes, ein halbiertes Menschenbild. Der Mensch ist eben nicht nur Fühlen, sondern auch Wollen. Gesundheit ist nicht nur etwas Körperliches, sondern auch etwas Seelisches. Man lernt nicht nur kognitiv, sondern immer auch emotiv. Ganzheitlichkeit meint, dass alle diese Dimensionen zusammengehören und dass sie sich erst zusammen zu einem Ganzen fügen. Aber genau an dieser Stelle sitzt die Kritik, Henning Luther sprach vom „Mythos von der Ganzheit“. Ganz sein suggeriert nämlich: heil sein, unverletzt, vollständig. Das ist ja die Ursprungsbedeutung des Adjektivs »ganz«. Wenn ein Leben ein Ganzes ist, dann ist es vollständig. Dann ruht es in sich selbst, dann ist es gewissermaßen stillgestellt. Es braucht dann nichts anderes mehr. Genau dagegen aber richtet sich die Rede vom Leben als Fragment. Als Fragment, so Henning Luther, ist jede Lebensgeschichte nämlich in Unruhe, sie kann sich gar nicht stillstellen. Weil sie durch Schuld und Verletzung immer etwas enthält, was unabgegolten ist, was rumort. Und weil Leben durch seine Sehnsucht spürt, dass es noch nicht ist, was es sein könnte und wozu es bestimmt ist. In diesem Sinne ist das Leben als Fragment nicht ganz, nicht heil, nicht vollständig. Es steht immer etwas aus. Und es ist noch in einem anderen Sinne nicht vollständig. Es ist als verletzliches Leben auch bedürftiges, und das heißt ein auf andere angewiesenes Leben. Es ist sich nicht selbst genug, es braucht andere. Der Begriff des Fragments kommt ursprünglich aus der Ästhetik, es ist ein Begriff aus der Kunst.

Wichtig ist dabei: Das Fragment ist nicht nur das Gegenteil von etwas Ganzem. Es verweist auch auf ein Ganzes. Dieser Gedanke wird uns auf manch altem Friedhof sinnfällig vor Augen geführt. Sie kennen Grabsteine aus dem 19. Jahrhundert, die eine abgebrochene Säule darstellen. Sie symbolisieren ein Leben, das abgebrochen ist. Aber das Bruchstück einer Säule verweist auf das Ganze seiner Form, die man noch erkennen kann, auch wenn sie nur im Auge der Betrachterin hinzugedacht wird. So auch beim Bild vom Leben als Fragment. Es verweist als Bruchstück auf das Ganze eines Lebens. An dieser Stelle wird der ästhetische Gedanke theologisch: Das Ganze eines Lebens liegt nicht in seiner irdisch sichtbaren Gestalt, sondern es liegt bei Gott und wird in Gott vollendet. Erst in Gott als dem anderen eines Lebens wird es ganz und heil. Diese Verheißung trägt die Rede vom Leben als Fragment in sich.

Diese ästhetische Anschauung grundiert also unsere Wendung. Sie unterfüttert das Bild theologisch. Aber sie macht mich auch – so gestehe ich – etwas unruhig. Klingt dies nicht allzu harmlos?

Ich erinnere mich an eine Szene vor wenigen Tagen am Frankfurter Hauptbahnhof. Als wir abends die Bilder im Fernsehen gesehen haben von den Flüchtlingen, die ankommen in München und Frankfurt und andernorts in Europa, da sind wir hin. Um zu schauen, was gebraucht wird; an diesem Abend waren es Decken, es war kalt auf dem Bahnsteig über Nacht für die Menschen, die dem Krieg entflohen sind. Und weil ich an diesem Tag mit meinem Vortrag beschäftigt war, habe ich die Szene und die Flüchtlinge im Lichte unseres Themas gesehen: Lebensgeschichten als Fragment, so viel Sehnsucht und Erwartung, so viel zugefügte Verletzung, die niemand hinter sich lassen kann, auseinandergerissenes Leben.

Was mir nachgeht: Die Rede vom Leben als Fragment hat einen harten, sozialen Untergrund. Fragment, Bruchstück, kommt – Ästhetik hin, Ästhetik her – lateinisch von *frango*: brechen, etwas zermahlen, sogar zerbrechen. Einem Leben als Fragment ist etwas angetan worden. Es ist gezeichnet durch Erfahrungen von leiblichen und seelischen Schmerzen. Und ja: auch die Sehnsucht schmerzt. Das Bild von den Flüchtlingen macht die Metapher schwer, sie gibt ihr soziales und biographisches Gewicht. Und wie ist dies bei mir, bei einem, der nicht auf der Flucht ist?

(3) Die Tyrannei gelingenden Lebens

Dies führt mich zu meinem dritten Angang. Ich will, dass mein Leben gelingt. Persönlich und beruflich, in meiner Familie und für mich selbst. Es muss nicht immer alles erfolgreich sein, aber gelingen soll es doch. Ich will es recht machen, mein Leben. Gelingendes Leben, das ist eines der Leitmotive unserer Zeit. In der Spätmoderne wissen wir, dass wir dafür selbst verantwortlich sind. Aber weil wir spüren, wie schwer diese Verantwortung auf uns lastet und wie schwierig das ist mit dem gelingenden Leben, deshalb haben Lebensratgeber Konjunktur. In jeder Buchhandlung füllen sie viele Regalmeter. Es gibt praktisch nichts, wofür es keine Ratgeber gibt, die mir sagen, wie es richtig geht: richtig essen und richtig Kinder erziehen;

richtig lieben, arbeiten, glauben, schlafen, atmen, trauern. Sogar richtig sterben kann man lernen. Und selbst das richtige Scheitern kann ich noch lernen. Es wird dann paradoxerweise, wenn ich es nur richtig anpacke, zu einem Moment, wie Leben dann doch gelingt. Jeder von den Ratgebern ist ein Versprechen gelingenden Lebens: so geht's gut. Vom Leben als Fragment zu sprechen ist ein Gegengift gegen eine solche „Tyrannei des gelingenden Lebens“ (Gunda Schneider-Flume). Jedenfalls dann, wenn es nicht als eine Formel selbst wieder zu einem Ratgeberkonzept umgemünzt wird. Wo dies geschieht, da landet man höchstens bei einem banalen »Nobody is perfect«. Ein Beispiel:

Dieser Tage hat die Modefirma Esprit eine neue Werbekampagne für ihre Herbstkollektion aufgelegt. An jeder zweiten Litfaßsäule sieht man derzeit bei uns Plakate mit jungen Frauen und Männern mit dem Schriftzug „ImPerfect“. Ich weiß nicht, ob die Kampagne auch hier in der Schweiz läuft. Der Clou besteht darin, dass man den Schriftzug ja in doppelter Bedeutung lesen kann und dies auch soll: „Imperfect“, also fehlerhaft, mangelhaft, nicht perfekt also. Und dann (durch Klein- und Großschreibung getrennt) auch „I'm perfect“, also: ich bin perfekt. Genau diese Wendung ist beabsichtigt: Junge Menschen, die sich als imperfect empfinden, sollen sich selbst fotografieren und selbstbewusst bekunden: I'm perfect. Mittlerweile haben schon viele ihre selfies im Internet hochgeladen. Die Kampagne ist ungemein pfiffig, aber sie ist auch perfide. Vorderhand stärkt sie das Selbstbewusstsein. Sie ermuntert, zu den eigenen Unzulänglichkeiten zu stehen. Ihre Botschaft lautet: Wenn Du nur stolz zeigst, dass Du nicht perfekt bist, dann bist Du perfekt. Hinterrücks aber sagt sie: Du musst sogar so stark und selbstbewusst sein, Deine Unzulänglichkeiten umzuetikieren, so dass Du Dich ihrer nicht schämst. Und eben dann bist Du doch perfekt. Nebenbei: Alle Bilder, die hochgeladen werden, zeigen junge Menschen, die sich allesamt sehen lassen können. Das ist imperfect auf ziemlich hohem Niveau. Da wird vermutlich mehr Druck aufgebaut, als wirklich Entlastung gewährt. Am Ende geht es einer Klamottenkampagne eben doch ums Image und nicht darum, Menschen in ihren Lebensauseinandersetzungen beizustehen. Nein: »Leben als Fragment« ist nicht einfach die Losung »Nobody is perfect.«

Vielmehr, die Probe aufs Exempel ist: Hält die Rede vom »Leben als Fragment« auch den Erfahrungen stand, in denen ich spüre, dass mein Leben nicht gelingt, nicht recht ist, nicht aus eigener Kraft wieder gut gemacht werden kann – und trotzdem als ein solch fragmentarisches Leben angenommen werden kann und ein erfülltes Leben ist? Kann ich mich selbst so sehen?

3. Den Blick wenden – ein segentheologischer Ausblick

Ich kann es selbst nicht. Mein Leben als Fragment ansehen zu können, ist eine Herausforderung, die ich nicht bestehe. So kann ich mich und mein Leben nicht ansehen. Mein eigener Blick ist kritischer als alle selfies.

Deshalb ein letzter Gedanke. Am Ende eines evangelischen Gottesdienstes ist in liturgischer Sprache die Rede vom Angesicht Gottes, das über mir leuchtet. Es ist die Rede davon, dass Gott sein Angesicht auf mich hebt. Es geht hier um den Blick eines anderen, es geht um einen anderen Blick. Es geht um die Erfahrung, so angesehen zu werden, wie ich mich selbst nicht anschauen kann. Und »Ansehen« hat mit guten Gründen eine Doppelbedeutung: Nicht nur schlichtes sehen, sondern: Jemand ist Wert, gesehen zu werden; ein Leben ist es wert, gesehen zu werden. Eben dies meint Segen als ein „Andersblick“: ansehnlich sein. Auch das fragmentarische Leben ist ansehnlich. Das ist, nach theologischer Lesart, die Verheißung des Segensblickes. Empfinden zu können, in den Augen Gottes so angesehen zu werden, das wünsche ich uns.